

Für meine Eltern, in Dankbarkeit und Liebe

*Und für alle Kinder, die dies erlebt haben,
ohne ihre Geschichte je erzählen zu können.*



Das bin ich: Gavra Mandil

Schalom, meine lieben Leserinnen und Leser!

Die Geschichte, die ihr jetzt hören werdet, ist zwar seit vielen Jahren schon Vergangenheit, aber alles, was ihr hier lest, ist wirklich genau so passiert, und auch die Fotografien, die ihr in diesem Buch seht, sind echt und stammen aus meiner Kindheit.

Ich heiße Gavra, und mein Nachname ist Mandil. Den Namen »Gavra« hört man nicht oft, aber so heiße ich. »Gavra« ist aramäisch und hat dieselbe Bedeutung wie das ganz ähnlich klingende hebräische Wort »Gever«: Mann. Meine Eltern haben mich so nach meinem Großvater genannt, der auch Gavra hieß. Ich wurde in Jugoslawien geboren. Heute gibt es diesen Staat nicht mehr, aber als ich geboren wurde, war Jugoslawien ein gewöhnlicher Staat wie alle anderen auf der Welt. Ich wohnte mit meiner Familie in einer kleinen Wohnung in der schönen Stadt Novi Sad. Der Name meines Vaters war Mosche. Meine Mutter hieß Gavriella, aber alle in der Familie nannten sie Ella. Und ich hatte eine kleine Schwester, Irene. Bei uns hatte sie den Spitznamen Beba, das heißt Baby.



Hier auf dem Foto seht ihr uns vier

In dieser Geschichte werde ich euch erzählen, was meine Familie vor vielen Jahren, während des Zweiten Weltkriegs, erlebt hat, und wie der Beruf des Fotografen, der in unserer Familie traditionell vom Vater an den Sohn weitergegeben wurde, uns mehr als einmal das Leben gerettet hat.

Ich stamme aus einer Fotografen-Familie. Mein Großvater Gavra war ein bedeutender Fotograf. Er war der persönliche Fotograf von Alexander I., dem König von Jugoslawien. Auch mein Vater war ein ausgezeichnete Fotograf und hatte ein Fotostudio in Novi Sad. Zu jener Zeit war eine Kamera sehr wertvoll, und sie sah ganz anders aus als unsere Kameras heute.

Um ein Foto zu machen, musste man Filmrollen, kurz »Filme« genannt, in die Kamera einlegen. Heute kann jeder mit seinem Handy fotografieren, und man kann sich schwer vorstellen, was für ein besonderer Beruf Fotograf damals war und wozu man ein Fotostudio brauchte. Aber in meiner Kindheit kamen die Leute in das Fotostudio meines Vaters, um sich zu festlichen Anlässen fotografieren zu lassen. Es kamen immer viele Leute zu ihm, denn er war als hervorragender Fotograf bekannt.



So sah eine Kamera in meiner Kindheit aus

Wir führten ein ruhiges, gutes Leben. Vater fotografierte mich und Beba oft und stellte die schönsten, gelungensten Bilder anschließend im Schaufenster seines Ladens aus. So wollte er Kunden anlocken, sich mit ihren Kindern in seinem Studio fotografieren zu lassen, um auch so schöne Fotos zu bekommen wie unsere. Auf diesem Foto hat er mich in der Schachtel fotografiert, in der die Filmrollen für die Kamera aufbewahrt wurden.



Meine Mutter Gavriella war ebenfalls Fotografin und arbeitete mit meinem Vater zusammen im Studio. Sie waren ein Herz und eine Seele und zu Hause wie im Laden unzertrennlich. Beide waren fürsorgliche, liebevolle Eltern und hielten als Fotografen jedes Familienereignis in Bildern fest. Hier ist ein Foto, das in unserem Haus in Novi Sad gemacht wurde, als wir meinen vierten Geburtstag gefeiert haben.



Ich hatte auch eine Großmutter, die ich sehr geliebt habe. Sie war die Mutter meiner Mutter und hieß Elisabeth. Aber Beba und ich nannten sie Oma Beschka. Mein Großvater Gavra ist als junger Mann gestorben, darum

habe ich ihn nie kennengelernt. Oma Beschka lebte nicht bei uns in Novi Sad. Sie wohnte mit Gisa, Mutters jüngerer Schwester, zusammen in Belgrad. Wir haben sie sehr gern besucht, denn Oma Beschka hat uns verwöhnt mit unserem Lieblingsessen, allerlei Spielzeug und andauernden Umarmungen und Küssen.



Großmutter Beschka und ich

So schön und glücklich lebten ich und meine Familie. Aber dann brach der Krieg aus, und unser ganzes Leben veränderte sich.

Der Krieg hat begonnen

Der Zweite Weltkrieg begann lange bevor meine Familie ihn zu spüren bekam. Damals hatte niemand einen Fernseher oder Internet zu Hause. Das Internet war noch gar nicht erfunden, und nur über das Radio erfuhren wir, wo der Krieg schon wütete und was dort geschah. Meine Eltern verfolgten die Berichte im Radio, und so hörten sie eines Tages zu Beginn des Frühlings, dass eine deutsche Armee bald auch Jugoslawien, unseren Staat, erobern würde. Vater und Mutter verstanden sofort, dass sich unser Leben jetzt verändern würde.

Beba war damals sehr klein, nicht einmal drei, aber ich war mehr als zwei Jahre älter und begriff, dass schlimme Dinge passierten. Ich hörte Vater und Mutter sagen, dass die Deutschen keine Juden mögen und jetzt wahrscheinlich schwere Tage auf uns zukommen. Ich verstand nicht, warum die Deutschen uns Juden nicht mochten. Ich kannte keinen einzigen Deutschen und dachte, wenn ich doch noch nie einem begegnet war und ihm nichts Böses getan hatte, warum sollte er mich dann nicht mö-

gen? Aber Mutter und Vater fragte ich lieber nicht danach. Meine Eltern wirkten sehr besorgt, ich wollte es ihnen nicht noch schwerer machen und sie verärgern. Zunächst ging ich wie gewöhnlich weiterhin in den Kindergarten, wo ich meine Freunde traf und vom Krieg nichts mitbekam. Doch als wir einmal Oma Beschka und Tante Gisa in Belgrad besuchten, geschah etwas, das mir zeigte, dass wirklich Krieg ist.

Wir saßen in Omas Wohnung, spielten und redeten, als plötzlich Flugzeuge mit ohrenbetäubendem Lärm über das Haus hinwegflogen. Wir hörten ein beängstigendes »Bum« und darauf das furchtbare Geräusch explodierender Fensterscheiben. Danach fielen weitere Bomben auf Häuser und Straßen in der Nähe. Wir haben uns sehr erschrocken.

»Lauft in den Keller!«, rief Oma, packte meine Hand und zog mich aus der Wohnung. Tante Gisa lief hinter uns her, Vater nahm Beba auf den Arm und rannte uns nach. Mutter verließ als Letzte die Wohnung und schloss die Tür hinter sich zu.

Voller Angst stiegen wir die Stufen zum Keller hinunter. Unterwegs sahen wir, wie auch die Nachbarn hinunterliefen. Als alle in dem überfüllten Keller angekommen waren, schloss einer der Nachbarn die schwere Tür hinter uns.

Die Erwachsenen redeten sofort aufgeregt miteinander über die Bombardierung. Ich hatte das Gefühl, dass alle davon überrascht worden waren. Es waren auch viele Kinder in dem Keller, aber Beba und ich kannten sie nicht, denn wir wohnten ja nicht in Belgrad. Alle hatten große Angst. Auch wir drückten uns eng an Mutter und Vater und warteten, dass die Bombardierung aufhören würde, wir hinausgehen und wieder hinauf in Großmutter's Wohnung könnten. Lange Zeit saßen wir in dem überfüllten Keller und hörten den Lärm der Flugzeuge und der Bomben, die auf die Straße fielen. Das war beängstigend. Jetzt verstand ich, was »Krieg« hieß.



Vater versuchte, uns so gut es ging zu beruhigen, und erzählte mir und Beba Geschichten, und Mutter redete mit Großmutter und ihrer Schwester. Vater erklärte uns auch, dass wir alle in den Keller hinuntergegangen waren, weil der als sicherster Ort im Gebäude galt, während die Flugzeuge uns aus der Luft bombardierten.

Es dauerte viele Stunden, bis es endlich wieder still wurde und der Lärm der über uns kreisenden Bombenflugzeuge aufhörte. Erschöpft von dem Schrecken und der Angst verließen die Nachbarn den Keller, um zu sehen, ob ihre Häuser von den Bomben getroffen worden waren. Auch wir gingen hinaus. Zum Glück war Großmutters Wohnung nicht getroffen worden. Doch als wir draußen standen und endlich wieder frische Luft atmeten, wurde ich sehr traurig. Ich sah um mich herum viele zerstörte Häuser, und auch einige Pferde lagen tot auf der Straße. Diesen Anblick habe ich nie vergessen.

Jetzt hatten wir ein ernsthaftes Problem. Die Deutschen hatten die Herrschaft über Belgrad, Großmutter Beschkas Stadt, übernommen und erlaubten uns nicht, wieder in unser Haus in Novi Sad zurückzukehren. Dort waren doch all unsere Kleider, Spielsachen, alles, was wir besaßen. Jetzt hatten wir nur noch die wenigen Dinge, die wir zu dem kurzen Besuch bei Großmutter mitgenommen hatten. Vater versuchte, die Soldaten zu überreden, uns doch

in unser Haus zurückkehren zu lassen, aber sie erlaubten es nicht. Also mussten wir in Oma Beschkas und Tante Gisas Haus bleiben, ohne zu wissen, für wie lange.

Niemand von uns hätte damals gedacht, dass wir unser Haus in Novi Sad erst einige Jahre später, gegen Ende des Krieges, wiedersehen würden. So lebten wir vier nun bei Großmutter und Gisa, aber das war nicht mehr so schön wie früher, als wir sie besucht hatten. Die Erwachsenen waren sehr angespannt und besorgt. Sogar die sonst so fröhliche Oma Beschka, die ich nur mit einem Lächeln kannte, lachte kaum noch mit uns.

Das waren sehr seltsame Tage.

Die deutschen Soldaten befahlen allen Juden in der Stadt, ab jetzt ein gelbes Stück Stoff an ihrer Kleidung zu tragen, den Davidstern mit dem Wort »Jude« darauf. Auch wir trugen diesen Stern an der Kleidung. Das war ziemlich unangenehm. Jedes Mal, wenn wir auf die Straße gingen, fühlten wir, wie man uns geringschätzig anschaute und schlecht über uns redete. Wir waren anders als alle anderen. Gekennzeichnet mit dem gelben Stern.

Auch hatten wir kein Geld, denn Vaters Fotostudio war ja in einer anderen Stadt. Vater musste jeden Morgen dort arbeiten, wo die Deutschen es ihm sagten. Manchmal räumte er Trümmer weg, die nach der Zerstörung durch die Bomben übrig geblieben waren, ein anderes Mal rei-

nigte er die Straße mit einem großen Besen, anstatt zu tun, was er liebte: fotografieren.

Wir – Mutter, Großmutter, Gisa, Beba und ich – waren fast den ganzen Tag in Omas kleiner Wohnung eingesperrt und langweilten uns. Langweilten uns sehr. Aber es blieb uns nichts anderes übrig.

Den Deutschen gehorchen oder nicht gehorchen?

Eines Abends, nach einigen ewig dauernden, langweiligen Wochen, die wir in Großmutter's Haus verbracht hatten, kam Vater von der Zwangsarbeit auf der Straße bei den Deutschen zurück und schickte mich und Beba gleich nach dem Abendessen ins Bett. Wenn ich aufs Zimmer musste, das war mir klar, dann stand etwas Außergewöhnliches bevor. Mutter brachte Beba ins Bett und wartete, dass auch ich mich hinlegte und zudeckte. Sie gab uns wie jeden Abend einen Gutenachtkuss, ging aus dem Zimmer und ließ die Tür einen kleinen Spalt offen, damit wir etwas Licht hatten.

Als ich hörte, wie sie wegging, hüpfte ich aus dem Bett und schlich zur Tür. Ich presste mein Ohr an den Spalt, um zu belauschen, worüber die Erwachsenen redeten. Beba machte mich nach und lachte, sie meinte, das sei irgendein Spiel. Ich konnte sie nur schwer dazu bringen, still zu sein, aber wenigstens verstand ich einen Teil der Unterhaltung. Ich hörte, wie Vater zu Mutter, Großmutter